

Gott hat ein Wunder bewirkt – Robinson Crusoe



„To be born is to be wrecked on an island.“

*„Geboren zu werden, bedeutet,
schiffbrüchig auf einer Insel zu sein.“*

James Matthew Barrie

Relativ am Anfang der Corona-Krise äußerte die Schriftstellerin und Philosophin Thea Dorn in der Kultursendung „aspekte“ eine Selbstbeobachtung. In der Situation der Pandemie liest sie wieder Bücher aus ihrer Kindheit. Sie erwähnte die Brüder Löwenherz von Astrid Lindgren. Ich selbst hatte mich da bereits mit ähnlichen Gefühlen an meine ersten literarischen Erfahrungen erinnert. Im Schockmoment nach der Einführung der Kontaktsperre werden offenbar uralte Instinkte erweckt. Was in Kindertagen Trost und Zerstreuung geschenkt hat, wird in Zeiten größter Verunsicherung wieder hervorgeholt. Die Isolation, die dem Herunterfahren aller sozialen Bezüge folgt, wirft das Individuum in extremer Weise auf sich selbst zurück. Es konfrontiert mit der eigenen Person und der eigenen Geschichte in unerwarteter Weise.

Als Junge las ich gerne Abenteuergeschichten. Sie handelten von Reisen in ferne Länder. Immer wieder lauschte ich Hörspielen wie „Die Schatzinsel“ von Robert Louis Stevenson und schaute die mehrteiligen Fernsehserien wie „Der Seewolf“. An die Verfilmung eines anderen Klassikers der Jugendbuchliteratur, das ich als Buch kannte, erinnere ich mich intensiv. Mich beeindruckte die Verfilmung von Robinson Crusoe in der Version von Luis Buñuel. Die Geschichte von Robinson Crusoe hatte mich Jahrzehntelang überhaupt nicht mehr interessiert. In der Situation der Isolation durch die Pandemie entwickelte sie wieder den gleichen Reiz wie in Jugendtagen, als ich zuerst mit ihr in Berührung gekommen war. Entsprach dies nicht in vielerlei Hinsicht der aktuellen Situation? Auf einmal fühlt man sich wie ein Schiffbrüchiger auf einer einsamen Insel – ziemlich allein mit sich, ohne Aussicht, so schnell von diesem Eiland gerettet zu werden. Robinson führt ein hartes Leben auf der Insel. Eine lange Zeit verbringt er auf ihr. Was gibt ihm die Kraft, standzuhalten und nicht aufzugeben?

Die Handlung von Robinson Crusoe ist mir in groben Zügen seit Jugendtagen vertraut. Ein englischer Seefahrer überlebt als einziger Schiffbruch und Untergang eines Schiffes. Er strandet auf einer einsamen Insel in südlichen Gefilden. Dort schafft er sich mit vielen Mühen ein Zuhause. Um sich zeitlich zu orientieren, ritzt Robinson für jeden Tag einen Strich in ein Holzstück. Nach vielen Jahren seines einsamen Lebens entdeckt er am Strand Spuren von Menschen. Es sind Eingeborene, die von Zeit zu Zeit für ein festliches Mahl auf die Insel kommen. Danach verschwinden sie wieder. Robinson muss feststellen, dass es sich um Kannibalen handelt. Als er eines ihrer Feste beobachtet, hilft er einem Opfer, das der Gruppe entkommen kann. Der Eingeborene bleibt fortan bei ihm. Er benennt ihn nach dem Tag, an dem er ihn nach seiner eigenen Zeitzählung aufgenommen hat: Freitag. Nach etlichen weiteren Jahren sichten Robinson und Freitag ein Schiff. Es nimmt sie auf und rettet sie von der Insel. Freitag begleitet Robinson nach Europa.

Robinson Crusoe von Daniel Defoe gilt heutzutage für viele Menschen als eher ein Jugendbuch. Meist begegnet es in einer entsprechend aufgemachten und gekürzten Version. Dabei handelt es sich bei diesem Werk mit dem Erscheinungsjahr 1719 um den ersten Abenteuerroman. Der Roman ist über Jahrhunderte sehr erfolgreich gewesen. Bis heute wirkt er unverbraucht und für sein Alter sehr modern. Robinson Crusoe ist der sprichwörtliche Schiffbrüchige geworden. Mitnichten ist das Werk ein kurzweiliges Kinderbuch. Die Zeit von 28 Jahren, die Robinson auf der Insel verbringt, füllt nur einen Teil des Buches. Dramatischere Szenen erzählt Defoe vor und nach dem Mittelteil auf der Insel. Es finden sich viele Reflexionen über das Leben, über die Moral, über die Gesellschaft, über die Religion. Robinsons arbeitsreicher Alltag auf der Insel ähnelt wenig einem spannenden Abenteuer. Aber Robinson Crusoe enthält eine Lebenseinstellung, die für einen reformiert geprägten Menschen von heute in vielerlei Hinsicht vertraut ist. In manchen Details bietet das Buch hilfreiche Anregungen, mit der gegenwärtigen Situation umzugehen.

Der Autor Daniel Defoe wuchs in London in einer streng puritanischen Familie auf. Geboren wurde er als Daniel Foe im Jahr 1660. In seinen frühen Lebensjahren erlebte London die große Pestepidemie von 1665. Ein Jahr später wurde ein großer Teil der Stadt bei einem Brand zerstört. Defoes Vater war ein erfolgreicher Talghändler. Sein Vater hatte für seinen Sohn Daniel offenbar eine geistliche Laufbahn vorgesehen. Daniel Defoe stammt aus der presbyterianischen Tradition, die stark von Calvins Theologie geprägt wurde. Daniel zieht aber die Laufbahn als Kaufmann einer Ausbildung zum Geistlichen vor. Er baute einen Import-Export-Handel mit den englischen Kolonien in Amerika auf. Defoe handelte mit Wein, Tabak und Lebensmitteln. Dabei unternahm er ausgedehnte Reisen nach Frankreich, Holland, Italien und Spanien. Allerdings ging er 1692 mit seinem verzweigten Unternehmen bankrott, nachdem er mehrere Schiffsladungen verloren hatte in Folge der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich. Defoe arbeitete sich unternehmerisch wieder empor. Durch die Erfahrungen mit seinem Bankrott betätigte er sich nebenher als Essayist und

Journalist. Er reflektierte die politische und wirtschaftliche Situation. In seinem erfolgreichen Beitrag „The True-Born Englishman“, setzte er sich als früher Aufklärer für Toleranz gegenüber religiösen Minderheiten ein.

Der Roman, der ihn nach seinem Erscheinen im Mai 1719 weltberühmt werden ließ, feierte im Jahr 2019 sein 300-jähriges Jubiläum. Dieses Werk hat Defoe selbst nicht reich gemacht, wohl aber seinen Verleger. 1731 starb Defoe in London. Der Roman beruht auf einer realen Vorlage. Ein Seemann hatte auf einer Insel vor der chilenischen Küste vier Jahre lang in der Einsamkeit gelebt. Robinson Crusoe ist als autobiographischer Bericht eines geretteten Schiffbrüchigen gestaltet. Aber der Roman bietet eine nicht-authentische fiktionale Geschichte.

Von den ersten Seiten an führt Defoe in die arbeitsame mittelständische Kaufmannswelt ein, die den fleißigen und erfolgsorientierten puritanischen Idealen entspricht. Der kluge und besonnene Vater versucht Robinson für ein Leben in der Sicherheit des Mittelstandes zu begeistern. Er hat ihn für eine Laufbahn als Jurist vorgesehen. Doch Robinson möchte zur See fahren und die Welt kennenlernen. Bereits auf seiner ersten Seefahrt bereut der junge Robinson sein Vorhaben während eines Unwetters. Doch er bleibt trotz aller Warnungen seiner inneren Stimme treu und fährt erneut auf große Fahrt. Er gerät in Gefangenschaft und in die Sklaverei. Durch List kann er ihr entkommen. In Brasilien baut er sich mit einer Zuckerplantage ein kleines Unternehmen auf. Doch immer wieder lässt er sich zur Seefahrt verlocken.

Schließlich erleidet er Schiffbruch. In einem heftigen Sturm läuft das Schiff auf Sand. Die Mannschaft versucht sich in ein Beiboot zu retten. Doch es kentert. Robinson überlebt als einziger das Unglück und findet sich am Ufer einer menschenleeren Insel vor. In der folgenden Zeit kann er von dem Wrack vor der Küste viele Materialien, Werkzeuge, Waffen und andere nützliche Gegenstände bergen. Mit Hilfe dieser Materialien und mit seinem starken Willen baut sich Robinson ein befestigtes Zuhause auf der Insel. Die Aussicht, sein Leben womöglich auf dieser einsamen Insel beenden zu müssen, lässt immer wieder hoffnungslose Gedanken in ihm aufkommen. Dagegen setzt Robinson bewusst andere Gedanken, die ihm seine mentale Stärke und seinen Überlebenswillen erhalten. Heute würde man so eine Technik „Reframing“ nennen. *„Doch stets trieb mich eine innere Stimme dazu, solche Gedanken zu überwinden und mich zu besinnen, besonders vornehmlich an einem Tag, an dem ich mit dem Gewehr in der Hand am Strand entlangging und wieder einmal mit meiner Situation haderte; da meldete sich die Stimme der Vernunft und hieß mich, die Dinge aus einer anderen Warte zu betrachten. `Zugegeben, deine Lage ist trostlos, aber bitte bedenke: Wo sind deine Kameraden? ... Alles Schlechte relativiert sich durch das Gute, das darin verborgen ist, und das Schlimmere, das es begleitet.“*

Robinson legt alles daran, einen Rhythmus im Leben zu bewahren. Als er nach zwölf Tagen befürchtet, die zeitliche Orientierung wegen seines Mangels an Papier und Tinte zu verlieren, stellt er ein hölzernes Kreuz an die Stelle, an der er zuerst die Insel betreten hat. Das Kreuz markiert er mit einer Einkerbung für jeden Tag. Am

Sonntag ritzt er eine doppelt so lange Markierung. Das Kreuz versieht er zusätzlich mit einer Inschrift: *„Hier bin ich am 30. Sept. 1659 an Land gegangen.“*

Die Arbeit in all ihrer Mühsal verleiht seinen Tagen eine Struktur. Die Insel weckt immer wieder seine Neugier mit Entdeckungen, die für ihn eine praktische Bedeutung erlangen, z.B. Jagderfolge von Tieren, die ihm plötzlich begegnen. Systematisch verzeichnet Robinson seine Erlebnisse in einem Tagebuch. Und er beginnt, über seine Situation systematisch nachzudenken. Man mag denken, dass Robinson an die Analyse herangeht wie ein kühler Kaufmann, der Soll und Haben fein säuberlich in einer Tabelle aufrechnet. Aber im Hintergrund dieser Überlegungen steht ein Gedanke, der ins Herz seiner presbyterianischen Prägung hinabreicht.

„... da mein Verstand allmählich wieder die Oberhand über meine Verzagtheit gewann,, sprach ich mir nach Kräften Mut zu und machte mich daran, Gutes und Schlechtes gegenüberzustellen, um mich so davon zu überzeugen, dass es hätte schlimmer kommen können.“

So ordnet Robinson seine Eindrücke in die Auflistung „Schlechtes“ und „Gutes“.

Schlechtes ist z.B.: *„Ich bin auf einer grauenhaften einsamen Insel gestrandet, ohne jede Hoffnung, gerettet zu werden.“* Diesem Gedanken stellt er das Gute gegenüber: *„Aber ich lebe und bin, anders als meine Kameraden, nicht ertrunken.“*

„Ich habe keine Kleidung, die ich anziehen könnte“ – steht dem Positiven gegenüber: *„Aber ich befinde mich in tropischen Regionen, wo ich ohnehin kaum Kleidung tragen würde, selbst wenn ich sie hätte.“*

„Ich habe niemanden, mit dem ich mich unterhalten oder bei dem ich Trost finden könnte.“ Diesem Leiden an der Einsamkeit stellt Robinson gegenüber: *„Aber Gott hat ein Wunder bewirkt und das Schiff nahe genug ans Ufer geschickt, dass ich so viele unverzichtbare Dinge von Bord bringen konnte, die meine Bedürfnisse befriedigen oder mich in die Lage versetzen, mich zu versorgen, solange ich lebe.“*

Nach der vollständigen Auflistung schließt Robinson mit einem Gedanken, der die reformierte Vorstellung von der Vorsehung Gottes in seiner Form zum Ausdruck bringt: *„Alles in allem belegte die Liste zweifelsfrei, dass es auf der Welt wohl keine noch so elende Lage gibt, an der sich nicht neben Negativem auch etwas Positives findet, für das man dankbar sein kann; dies mag als Lehre aus der Erfahrung dienen, die aus dem Durchleben des wohl größten Elends stammt, das auf der Welt vorstellbar ist, dass sich nämlich auch in einer solchen Situation stets etwas finden lässt, mit dem wir uns trösten und das wir bei der Aufzählung von Gutem und Schlechtem auf der Habenseite verbuchen können.“*

In Frage 27 des Heidelberger Katechismus findet sich eine Antwort auf die Frage nach der Vorsehung Gottes, die aus demselben Grundvertrauen und einer verwandten Lebenseinstellung schöpft: *Was verstehst du unter der Vorsehung Gottes? – Die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch die er Himmel*

und Erde mit allen Geschöpfen wie durch seine Hand noch erhält und so regiert, dass Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut und alles andere uns nicht durch Zufall, sondern aus seiner väterlichen Hand zukommt.

Die Antwort im Heidelberger Katechismus ist im Grunde noch waghalsiger als der resümierende Gedanke Robinsons. Er setzt aber auf das gleiche Grundvertrauen: In der Welt tritt uns in jeder Situation, so schwer, so leidvoll und unverständlich sie uns erscheint, immer auch die bewahrende Hand Gottes entgegen. Es gibt immer etwas Positives in allem Elend, für das man dankbar sein kann.

Die Figur Robinson Crusoes ist ein Mensch des 17. Jahrhunderts. Es finden sich viele Aspekte in seinem Leben und in seinem Denken, das heutige Menschen eher befremdet oder gar abstößt. Die Einstellung zur damals noch bestehenden Sklaverei, an der sich selbst manche Denker der Aufklärung bereicherten, das eurozentrierte und im Grunde koloniale Denken – all das wirkt nicht sympathisch. Die Beziehung zwischen Robinson und Freitag ist von vornherein hierarchisch angelegt. Der Roman ist ein Spiegel seiner Zeit.

Aber trotzdem besitzt er eine zeitlose Qualität. In seinen vielen Gedankenreihen auf der Insel arbeitet Robinson die Grundkonflikte der menschlichen Existenz durch: Wie steht der einzelne Mensch zur Gesellschaft? In welchem Verhältnis befindet sich der Mensch zur Natur und zur Kultur? Wie geht der Mensch mit Einsamkeit um? Worum geht es im Leben?

Von seinem Kampf ums Überleben und gegen die Verzweiflung in der Isolation seiner schiffbrüchigen Existenz kann man in der gegenwärtigen Krise, die ebenfalls einen langen Atem zu erfordern scheint, eine Menge lernen. Man kann Hoffnung nachbuchstabieren an Robinson: Auch wenn Du völligen Schiffbruch erleidest, kannst Du etwas aus deinem tiefen Tal machen. Du musst das Wunder in deiner Situation sehen und erkennen. Das Wunder, in dem dir Gott begegnet.

Martin Hinrichs

Die Zitate aus dem Roman stammen aus: Daniel Defoe, Robinson Crusoe, Aus dem Englischen von Rudolf Mast, Mareverlag Hamburg 2019